Gottesdienst in Ronsdorf am 08.11.2026
Zachor – Gedenke, erinnere Dich
Predigt zum 9.November

von Pfr. Dr. Jochen Denker

Ihr Lieben,
es gibt Tage deren Datum man nicht vergisst.
Vermutlich hat jeder und jede für sich solche Tage. Geburtstage, Sterbedaten, Tage, an denen Einschneidendes im Leben passierte. Man trägt sie mit ihren Folgen mit sich. Sie gehören zu uns, weil auch sie uns zu dem gemacht haben, der wir heute sind. Man sieht sie schon kommen, wenn sie sich jähren.

Es gibt solche Tage auch im „kollektiven Gedächtnis“, wenn eine Gemeinschaft sich entschlossen hat, sie nicht zu übergehen und wenn man Formen gefunden hat, sie so zu erinnern, dass erfahrbar wird, wie sie auf verborgene, aber erkennbare Weise mit mir und meinem Leben in dieser Welt heute zu tun haben.

Der morgige 9.November ist ein solcher Tag. Zudem einer, an dem in der Geschichte der Deutschen sehr unterschiedliche Erinnerungen haften. Ich nenne nur die zwei vermutlich bekanntesten:
1938 ist dieser Tag der gewaltsame Höhepunkt der Pogrome gegen Juden in Deutschland. Ungezählte Synagogen brennen. Der Geist des Antisemitismus bricht aus den Köpfen und Herzen aus. Radikalisierte Horden ziehen Land auf Land ab durch die Straßen prügeln mit feiger Gewalt auf wehrlose Nachbarn ein, plündern Geschäfte, harmlose Bürger und Bürgerinnen rudeln sich dazu und von vielen, die sich dafür zu fein sind, kommt Beifall.
51 Jahre später am selben Tag liegen sich Menschen freudentrunken auf der Berliner Mauer in den Armen und feiern die erste erfolgreichen „friedlichen Revolution“. Der Geist der Freiheit und der Mut zur Gewaltlosigkeit hat einer angeschlagenen Diktatur den Rest gegeben. Unglaublich, aber in diesem Moment wahr. Es fiel kein Schuss. Eine Tyrannei fiel kraftlos in sich zusammen.

So unterschiedlichen Ereignisse an *einem* Tag zu erinnern, fällt nicht leicht. Sie erzeugen zu widersprüchliche Gefühle und Erinnerungen und doch haben sie darin etwas gemeinsam, dass je auf ihre Weise Auswirkungen eines „Geistes. Sie sind Folgen menschlicher Entscheidungen. Und man erkennt: Es ist nicht egal, welchem „Geist“ man Macht über das eigene Leben und in der Welt gibt.
Verschwunden ist keiner von ihnen.

„Zachor!“ – „gedenke!“ ist ein ganz wichtiges Wort der hebräischen Bibel.
Zachor, erinnere dich. Vergiss nicht. Halt im Gedächtnis und gedenke!
Was vergangen ist, ist nicht weg. Die Gegenwart trägt die Vergangenheit in sich, mit sich. Mal als sichtbare Spur, die jeder, der die Augen hat zu sehen, sehen kann, mal als verborgene Saat, die unsichtbar mitgetragen wird durch die Zeiten.

Gedenken heißt, die Vergangenheit aktiv in unser Denken, Urteilen und Planen einbeziehen. Gedenken heißt lernen – im Guten wie im Schlechten.
Darum ist Gedenken mal eine Mahnung und Warnung, mal ist es Ausdruck froher Dankbarkeit. So oder so bedeutet es, gelebtes Leben und die Erfahrungen andere wahrnehmen, ernstnehmen und würdigen – und sich und die eigene Gegenwart als Teil einer großen Gemeinschaft und langen Geschichte erkennen, in der es gilt, die Geister zu unterschieden.
Gedenken macht den Menschen zum Menschen, zu dem Wesen, das, wie wohl kein anderes in der Schöpfung, nicht nur einem genetischen „Programm" folgt, sondern *entscheiden* kann und muss.

Zachor, gedenke, erinnere dich! Fordert die Bibel deshalb immer wieder.
Der Prophet Jeremia mahnt sein Volk so:
„Tretet an die Wege und seht.
Forscht nach den Pfaden der Vorzeit, welches der Weg des Heils ist.
Den geht, dann werdet ihr Ruhe finden für eure Seele"
Und gleich im nächsten Satz gibt er die Erfahrung wieder, die offenbar auch zum Menschsein dazugehört: *Aber sie sprachen: Wir wollen nicht!* (Jeremia 6,16f)
„Lass mich in Ruhe mit der Vergangenheit. Es muss mal Schluss sein mit dem Erinnern. Besonders dann, wenn es keinen Grund gibt, stolz zu sein auf das, was war. Schluss mit dem „Schuldkult" – es lebe die „Selbstentschuldung", der Freispruch von Verantwortung. Was sind schon 12 Jahre „Hitlerdiktatur" und nationalistischer Irrgeist angesichts einer 1000jährigen erfolgreichen deutschen Geschichte? „Vogelschiss" wurde es mal genannt. – Oder sollte man doch die Lebensjahre in Verfolgung, Unterdrückung und Qual von Abermillionen Menschen aufaddieren und gegen die 1000 halten? Von wegen „Vogelschiss."
„Tretet an die Wege und seht. Forscht nach den Pfaden der Vorzeit, welches der Weg des Heils ist – und welche ins Unheil führten. *Aber sie sprachen: Wir wollen nicht!* Wir entscheiden uns anders. Wir wollen nichts wissen. Wir gehen unseren Weg, der Blick zurück bringt nichts. Nach vorne geht das Leben.

Und zwei Kapitel später schreibt Jeremia fast schon resigniert, :
„Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden. Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was hab ich getan!? Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Pferd, das in die Schlacht stürmt.
7 Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Taube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie zurückkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen und will nicht umkehren." (Jeremia 8,6.7)

Ihr Lieben,
zachor! Gedenke! Prüf die Geister! Sieh auf die Wege, die sie führen und das Ziel, zu dem sie unterwegs sind.
Wege des Heils und des Unheils, Leben und Tod, Segen und Fluch – für die Bibel bleiben sie denen, die Gottes Wort hören, nicht verborgen. Und sie alle sind nicht aus der Welt.

1941 schrieb Bertold Brecht im finnischen Exil das Theaterstück „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“. Als Gangsterposse verfremdet, wird der Aufstieg Hitlers und seine Machtergreifung erzählt. Im vermutlich nach 1945 noch überarbeiteten Epilog lässt Brecht denen, die diesem „aufhaltsamen Aufstieg“ nur zusahen und allen Nachfolgenden sagen:
„Ihr aber lernet, wie man sieht, statt stiert
Und handelt, statt zu reden noch und noch.
So was hätt' einmal fast die Welt regiert!
Die Völker wurden seiner Herr, jedoch
Dass keiner uns zu früh da triumphiert –
Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch."

An die Wege treten und sehen.
Sehen, nicht „stieren“, nicht „starren“ und dabei erstarren.
Geschichte wiederholt sich nicht als Kopie, die „Geister“ wechseln die Gewänder, umso wichtiger, sie zu erkennen und zu benennen.
Der Judenhass hatte und hat viele Gestalten.
Als Antijudaismus durchzog er die Theologie und die Kirche über Jahrhunderte und rumort noch immer hier und da und dort in ihr.
In seiner rassistischen Variante, sind nicht nur, aber in besonderer Weise wir Deutschen ihm aufgesessen und verschwunden ist keineswegs.
In neuerer Gestalt kommt er heute als „Postkolonialismus“ ans Licht, tarnt sich als „Befreiungsbewegung“ und ruft „from the river to the sea“ – weg mit Israel, dem mörderischen Judenstaat.
Mit dem Massaker an feiernden Jüdinnen und Juden am 7.10.2023 und der erwarteten und erhofften Reaktion Israels darauf, hat die Hamas erreicht, was sie wollte. Abermillionen schauen hasserfüllt auf Israel und übertragen diesen Hass auf jüdisches Leben überall auf der Welt. Wie wunderbar lebt der Antisemitismus auf, wenn die Juden daran auch noch selbst schuld sind.
Es geht nicht mehr um Politik. Es geht nicht mehr um die unfassbare schwierige Aufgabe aus einer völlig verworrenen und von gegenseitiger Schuld durchzogene Geschichte in Israel und Palästina Wege in eine gemeinsame Zukunft zu finden.
Es geht um Feindbilder, es geht um gruppenbezogenen Menschenhass.

Ihr Lieben,
der Geist, der dahin treibt, beginnt sein Werk immer damit, dass Menschen nicht mehr als Menschen mit ihrer je eigenen Geschichte wahrgenommen werden.
Dieser Geist entsolidarisiert uns. Er treibt mich dazu, in meinem Gegenüber keinen Menschen mehr zu sehen, der ist wie ich. Ein Mensch, der Vater und Mutter hat, die ihn lieben, Kinder vielleicht, denen er durchs Leben hilft. Ein Mensch, der sich nach Achtung sehnt und nach ein bisschen Glück, der sich vor Krankheit und Unglück fürchtet und über einen Regenbogen freut, der lacht, wenn man ihn kitzelt und schreit, wenn man ihn schlägt. Alles – wie ich!

Der Geist des Hasses hat freie Bahn, wenn mein Gegenüber kein Mitmensch mehr ist, sondern mein Feind, eine Gefahr, Teil einer Masse, die gegen mich ist, vor der ich mich schützen muss. Selbst Kinder, sind dann keine Kinder mehr, sondern nur die noch nicht gefährlichen Feinde von morgen.
Wen dieser Geist packt, lässt alle Hemmungen fahren und wird sich dem Wahn hingeben nur das Recht auf Selbstverteidigung auszuüben.

Dieser Geist hindert uns zu sein, was wir in der Kraft des Geistes Gottes sein sollen:
Kinder Gottes, unseres Schöpfers, des Vaters und der Mutter von uns allen. Darum auch Hüter unserer Brüder und Schwestern.
Berührbar sollen wir sein von der Not unseres Mitmenschen. Aufgerufen sind wir, jedem und jeder, die unsere Hilfe braucht zum Nächsten zu werden, wie fremd er oder sie uns auch sei.

Die Geister sollen und müssen wir unterscheiden, damit wir entscheiden können, welchem wir Macht über unser Leben geben und in dieser Welt.
Oft, sehr oft, ist das nicht leicht.
Manchmal aber dann doch überraschend klar, wenn man an die Wege tritt und sieht, wohin sie Menschen vor uns geführt haben.
Und wirklich sehen, wohin etwas geführt hat und führt, wird man nur, wenn einen die Geschichte berührt. Wenn sie uns nicht nur „betroffen“ macht und wir sagen: „Ach, wie schrecklich“, wenn wir nicht nur vor unanschaulichen und nicht zu begreifenden Zahlen stehen. Berührt sind wir erst, wenn uns das Leben eines anderen Menschen für Momente zum eigenen wird und wir fühlen, was ein anderer fühlt, wenn wir mit ihm hoffen und bangen, lachen und weinen, weil wir erkennen: sein Leben könnte das meine sein und das meine das seine.
Wege, die man nur gehen kann, wenn wir uns zu „Unberührbaren“ machen, können Gottes Wege nicht sein!

Zachor – Gedenke, erinnere Dich und entreiß die Geschichten gelebten Lebens dem Vergessen, so viel du kannst, weil sie Wegzeichen sein können, damit Du den rechten Weg findest.
Poetinnen und Liedermacher tun das auf ihre Weise und helfen, dass wir „Berührbare“, dass wir Mitmenschen bleiben.
Ein Lied, das das tut, hat Reinhard Mey für die 44 Kinder und 7 Betreuer, des Waisenhauses in Izieu geschrieben. Am 6.April 1944 wurden sie nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Nur León Reifmann und die Betreuerin, Léa Feldblum überlebten.

Zachor – Gedenke, erinnere Dich.
Gott tut das auch. Er gedenkt unser, sagt die Bibel. Er vergisst uns nicht. Unsere Geschichte berührt ihn. Unsere Namen sind in seine Hand geschrieben. Lasst uns in *seinem* Geist miteinander unterwegs sein.
Amen

Die Kinder von Izieu

Sie war'n voller Neugier, sie war'n voller Leben,
Die Kinder, und sie waren vierundvierzig an der Zahl.
Sie war'n genau wie ihr, sie war'n wie alle Kinder eben
Im Haus in Izieu hoch überm Rhônetal.
Auf der Flucht vor den Deutschen zusammengetrieben,
Und hinter jedem Namen steht bitteres Leid,
Alle sind ganz allein auf der Welt geblieben,
Aneinandergelehnt in dieser Mörderzeit.
Im Jahr vierundvierzig, der Zeit der fleiß'gen Schergen
Der Spitzel und Häscher zur Menschenjagd bestellt.
Hier wird sie keiner suchen, hier oben in den Bergen,
Die Kinder von Izieu, hier am Ende der Welt.

Joseph, der kann malen: Landschaften mit Pferden,
Théodore, der den Hühnern und Küh'n das Futter bringt,
Liliane, die so schön schreibt, sie soll einmal Dichterin werden,
Der kleine Raoul, der den lieben langen Tag über singt.
Und Elie, Sami, Max und Sarah, wie sie alle heißen:
Jedes hat sein Talent, seine Gabe, seinen Part.
Jedes ist ein Geschenk und keines wird man denen entreißen,
Die sie hüten und lieben, ein jedes auf seine Art.
Doch es schwebt über jedem Spiel längst eine böse Ahnung,
Die Angst vor Entdeckung über jedem neuen Tag,
Und hinter jedem Lachen klingt schon die dunkle Mahnung,
Dass jedes Auto, das kommt, das Verhängnis bringen mag.

Am Morgen des Gründonnerstag sind sie gekommen,
Soldaten in langen Mänteln und Männer in Zivil.
Ein Sonnentag, sie haben alle, alle mitgenommen,
Auf Lastwagen gestoßen und sie nannten kein Ziel.
Manche fingen in ihrer Verzweiflung an zu singen,
Manche haben gebetet, wieder andre blieben stumm.
Manche haben geweint und alle, alle gingen
Den gleichen Weg in ihr Martyrium.
Die Chronik zeigt genau die Listen der Namen,
Die Nummer des Waggons und an welchem Zug er hing.
Die Nummer des Transports mit dem sie ins Lager kamen,
Die Chronik zeigt, dass keines den Mördern entging.

Heute hör' ich, wir soll'n das in die Geschichte einreihen,
Und es muss doch auch mal Schluss sein, endlich, nach all den Jahr'n.
Ich rede und ich singe und wenn's sein muss, werd' ich schreien,
Damit unsere Kinder erfahr'n, wer sie war'n:

Der Älteste war siebzehn, der jüngste grad vier Jahre,
Von der Rampe in Birkenau in die Gaskammern geführt.
Ich werd‘ sie mein Leben lang sehen und bewahren
Ihre Namen in meiner Seele eingraviert.
Sie war’n voller Neugier, sie war’n voller Leben,
Die Kinder, und sie war’n vierundvierzig an der Zahl.
Sie war’n genau wie ihr, sie war’n wie alle Kinder eben
Im Haus in Izieu hoch überm Rhônetal.]

Reinhard Mey, 1994